

3.

Moralische Bemerkungen.

Lady Gill, die Äbtissin des englischen Klosters in Lissabon, reiste in ihrem 23sten Jahre nach Irland, nahm eine Erbschaft in Besitz und kehrte so wieder zurück in ihr Kloster. Baretti *) glaubt, eine solche Tugend in einer weiblichen Brust verdiene der Vergessenheit entrissen zu werden. Ich glaube, solche Thaten sollten so heiß gebrandmarkt werden, als nur immer Wig, von Verachtung, Spott und Abscheu geleitet, brennen kann.

Ein Dreigroschenstück ist immer besser als eine Thräne.

Ihr, die ihr so empfindsam von der Seele eurer Mädchen sprechen könnt, ich gönne euch diese Freude. Glaubt aber ja nicht, daß ihr so was Erhabenes thut oder sagt; oder dünkt euch nicht edler als der Pöbel, der gewiß sogar Unrecht nicht hat, sich hauptsächlich an den Körper zu halten. Was doch ein

*) Joseph Baretti, sonst als Dichter bekannt, hat auch *Travels through England, Portugal, Spain and France* (Lond. 1771. deutsch übers. Leipzig 1772. 8.) geschrieben, worin wahrscheinlich die obige Anekdote enthalten ist.

jünger Recensionenleser für eine Idee von einem so feinen Sentiment hat! Der Bauersknecht schießt nach dem Unterrock, und sucht den Himmel dort, den du in den Augen suchst. Wer hat Recht? Ich wäge keine Gründe in dieser Frage, und noch viel weniger entscheide ich sie, aber rathen will ich es aus treuem Herzen allen empfindsamen Candidaten, daß sie sich mit dem Bauern setzen, es könnte sonst auf verdrießliche Weitläufigkeiten hinauslaufen.

Die Sanduhren erinnern nicht bloß an die schnelle Flucht der Zeit, sondern auch zugleich an den Staub, in welchen wir dereinst zerfallen werden.

Bei einem Verbrechen ist das, was die Welt das Verbrechen nennt, selten das, was die Strafe verdient, sondern da liegt es, wo unter der langen Reihe von Handlungen, womit es sich gleichsam als mit Wurzeln in unser Leben hineinerstreckt, diejenige ist, die am meisten von unserm Willen abhieng und die wir am leichtesten nicht hätten thun können.

Man könnte die Gewohnheit eine moralische Friction nennen, etwas, das den Geist nicht leicht über die Dinge hinwegstreichen läßt, sondern ihn damit verbindet, so daß es ihm schwer wird, sich davon los zu machen.

Die Furcht vor dem Tode, die den Menschen eingepreßt ist,

ist zugleich ein großes Mittel, dessen sich der Himmel bedient, sie von vielen Unthaten abzuhalten; denn Vieles wird aus Furcht vor Lebensgefahr oder Krankheit unterlassen. —
 Weiser werden, heißt, immer mehr und mehr die Fehler kennen lernen, denen dieses Instrument, womit wir empfinden und urtheilen, unterworfen sein kann. Vorsichtigkeit im Urtheilen ist, was heutzutage Allen und Jedem zu empfehlen ist. Gewönnen wir alle zehn Jahre nur eine unstreitige Wahrheit von jedem philosophischen Schriftsteller, so wäre unsere Ernte immer reich genug.

Es gibt eine Art, das Leben zu verlängern, die ganz in unserer Macht steht: Früh aufstehen, zweckmäßiger Gebrauch der Zeit, Wählung der besten Mittel zum Endzweck, und wenn sie gewählt sind, muntre Ausführung. Auf diese Art kann man sehr alt werden, sobald man das Leben nicht nach dem Kalender schägt; aber was das Beste ist, so wird auch jenes Leben, das wir mit Kalendern ausmessen, durch das, wovon Verdienst der Maßstab ist, verlängert. Wenn man einmal eine Arbeit vor hat, so ist es gut, bei der Ausführung sich nicht gleich das Ganze vorzustellen, denn dieses hat, bei mir wenigstens, viel Niederschlagendes; sondern man arbeite an dem, was man gerade vor sich hat, und wenn man damit fertig ist, gehe man an das Nächste. — Eine Sache den Augenblick anfangen, und nicht eine Minute, viel weniger eine Stunde oder

einen Tag aufschieben, ist ebenfalls ein Mittel, die Zeit zu strecken.

Man kann die Fehler eines großen Mannes tabeln, aber man muß nur nicht den Mann deswegen tabeln.

Daß man oft, einer geringen Handlung wegen, eine Verachtung auf einen Menschen wirft, geschieht nicht sowohl wegen dieser Handlung an sich betrachtet, als wegen dessen, was man von der Fähigkeit eines solchen Menschen in andern Fällen mutmaßet. Daher man den so leicht verachtet, der sich ungehändert beleidigen läßt.

Es sind gewiß wenig Pflichten in der Welt so wichtig, als die, die Fortdauer des menschlichen Geschlechts zu befördern, und sich selbst zu erhalten, denn zu keinen werden wir durch so reizende Mittel gezogen, als zu diesen beiden.

Mir ist es eine sehr unangenehme Empfindung, wenn jemand Mitleiden mit mir hat, so wie man das Wort gemeiniglich nimmt. Denn die Menschen brauchen gerade da, wo sie recht böse sind, die Medensart: Mit einem solchen muß man Mitleiden haben. Diese Art des Mitleidens ist ein Almosen, und Almosen setzt Dürftigkeit von der einen, und Überfluß von der andern Seite voraus, er sei auch noch so gering. Dem englischen *Pity* ist es eben so gegangen, und noch ärger

dem Adjectivum *pitiſul*, das unſer erbärmlich iſt. Es gibt aber ein weit uneigennüßigeres Mitleiden, das wahrhaften Antheil nimmt, das ſchnell zur That und Rettung ſchreitet, und ſelten von empfindſamer Schwermüthelei (man verzeihe mir dieſes Wort) begleitet wird. Man könnte jenes das almoſenartige Mitleid, und dieſes das Mitleid bei Offenſiv- und Defenſivallianz nennen. — Miſſcham iſt ſehr lauter. Man fühlt ſie, wenn ſich ein Mann, den man hochſchätzt, aus nicht genugſamer Kenntniß derjenigen, vor denen er ſich zeigen will, vor ihnen lächerlich macht. — Es gibt eine ganz unintereffirte Miſſfreude. Ich habe ſie bei G...s Wiedergeneſung im Jahre 1778 ganz lauter empfunden. Nämlich ich konnte in dieſem Fall nach der genaueſten Unterſuchung kein anderes Intereſſe finden, als dieſes, daß ein Mann von der größten Rechtſchaffenheit und einer Gelehrſamkeit, die täglich ſeltner wird, der Welt, der Univerſität und ſeiner Familie wieder gegeben worden war, nachdem man ſchon, ihn nicht etwa todt geſagt, ſondern die Unmöglichkeit ſeiner Wiedergeneſung medicinisch demonſtrirt hatte.

Wenn jemand in der Welt ſich eine Sittenlehre mit Hülfe von Nadelſtichen und Schießpulver auf die Hand wollte äßen laſſen, ſo wollte ich wohl die dazu vorſchlagen, die ich in irgend einem Stücke des Zuſchauers einmal geſehen habe: *The whole man muſt move together*. Die Vergehungen dagegen ſind unzählbar, und der Schaden, der daraus entſteht, groß und öfters

unerseglisch. Zum Menschen rechne ich Kopf und Herz, Mund und Hände; es ist eine Meisterkunst, diese durch Wind und Wetter unzertrennt bis an das Ende zu treiben, wo alle Bewegung aufhört.

Daß die Menschen Alles aus Interesse thun, ist dem Philosophen nützlich zu wissen, er muß nur nicht darnach handeln, sondern seine Handlungen nach dem Weltgebrauch einrichten. So wie ein guter Schriftsteller nicht von dem gewöhnlichen Gebrauch der Wörter abgeht, so muß auch ein guter Bürger nicht gleich von dem Handlungsgebrauch abgehen, wenn er schon Vieles gegen Weibes einzuwenden hat. Ich bin so sicher überzeugt, daß der Mensch Alles seines Vortheils wegen (dieses Wort gehörig verstanden) thut, daß ich glaube, es ist zur Erhaltung der Welt so nöthig, als die Empfindlichkeit zur Erhaltung des Körpers. Genug daß unser Vortheil so sehr oft nicht erhalten werden kann, ohne Tausend glücklich zu machen, und unsere erste Ursache das Interesse eines Theils so weislich mit dem Interesse vieler Andern zu verbinden gewußt hat.

Sich recht anschauend vorstellen zu lernen, daß niemand vollkommen glücklich ist, ist vielleicht der nächste Weg, vollkommen glücklich zu werden. Es ist freilich niemand ganz glücklich, aber es gibt sehr viele Stufen in unserm Leiden; und das ist das Übel.

Weil die Menschen sehr geneigt zum Aufschieben und zur Langsamkeit sind, und gemeiniglich das, was um 5 Uhr des Morgens vor sich gehen soll, erst um 6 Uhr geschieht, so kann man sicher darauf rechnen, daß man die Oberhand in einer Sache behält, wenn man Alles ohne den geringsten Verzug unternimmt.

Die Schwachheiten großer Leute bekannt zu machen, ist eine Art von Pflicht; man richtet damit Tausende auf, ohne jenen zu schaden. Der Brief von d'Alembert über Rousseau im Mercure de France, Sept. 1779. verdient bekannter zu sein.

Alle Tugend aus Vorsatz taugt nicht viel. Gefühl oder Gewohnheit ist das Ding.

Man soll Niemanden in seiner Profession lächerlich machen, er kann dadurch unglücklich werden.

Das *respice finem* ist einer weit fruchtbarern Erklärung fähig, als man ihm gewöhnlich gibt. Der Mensch, der den Himmel erfunden hat, rechnet aufs Künftige. Wer bei jeder Handlung den Einfluß bedenkt, den sie auf sein Künftiges haben kann, und sie nicht unternimmt, wenn sie ihm nicht im Künftigen Vortheil bringt, wird gewiß glücklich leben. Alle großen Leute haben bloß des Künftigen wegen das Gegenwärtige unternommen, und schlechte Menschen haben immer, wie die Thiere,

bloß das Gegenwärtige vor Augen; ja sie erniedrigen sich unter die Thiere, weil diese aus Instinct Manches fürs Künftige thun, und also die Natur gewissermaßen ihre Befehle über sich nimmt.

Ich glaube auch an den Helvetius'schen Satz: Man kann, was man will, aber nicht Alles, was man sich ruhig wünscht zu können, will man. Die Art zu wollen, die Helvetius meint, ist unwiderstehliche Begierde, die fast nie ohne die erforderliche Fähigkeit ist.

Es ist gewiß ein sicheres Zeichen, daß man besser geworden ist, wenn man Schulden so gerne bezahlt, als man Geld einnimmt.

Es gibt eine gewisse Jungferschaft der Seele bei den Mädchen, und eine moralische Entjungferung; diese findet bei vielen schon sehr frühzeitig Statt.

Ich bin völlig überzeugt, daß der Mensch alle die Kenntnisse besitzt, die nöthig sind, ihn glücklich zu machen. Aber es ist mir auch wahrscheinlich, daß diese menschliche Glückseligkeit, als solche, wenig zum Wohlsein des Ganzen beiträgt. Was der Mensch zum Wohlsein des Ganzen beiträgt, ist schwerlich seiner Willkür unterworfen. Was übersteht er davon? Müht er, selbst mit Ausübungen seiner Willkür, so ist selbst seine Willkür eine Maschine, und man streitet über Worte. Wer

willkürlich zum Vortheil des Ganzen wirkt, muß das Ganze übersehen. Dieses kann der Mensch nicht, also ist hier in Absicht des Ganzen an Freiheit nicht zu gedenken. Unumschränkte Freiheit ist hier ein Widerspruch. Hat er bloß Freiheit erhalten für einen gewissen Gesichtskreis, so ist auch dieses wieder Maschinerie, und es ist immer die Freiheit eines Menschen, der das Rad eines Krahns tritt. Ich glaube, da wo der Mensch sich an die große Kette anschließt, ist er nicht frei; er weiß wohl gar nicht einmal, daß er wirkt.

Wenn ich je eine Predigt drucken lasse, so ist es über das Vermögen Gutes zu thun, das jeder besitzt. Der Herrscher hole unser Dasein hienieden, wenn nur der Kaiser Gutes thun könnte. Jeder ist ein Kaiser in seiner Lage.

Das Wort Gottesdienst sollte verlegt, und nicht mehr vom Kirchengehen, sondern bloß von guten Handlungen gebraucht werden.

Woher mag wohl die entsetzliche Abneigung des Menschen herrühren, sich zu zeigen, wie er ist, in seiner Schlafkammer, wie in seinen geheimsten Gedanken? In der Körperwelt ist Alles wechselseitig, das, was es sich sein kann, und zugleich sehr aufrichtig. Nach unsern Begriffen sind die Dinge gegen einander alles Mögliche, was sie sein können, und der Mensch ist es nicht. Er scheint mehr das zu sein, was er nicht sein sollte.

Die Kunst sich zu verbergen, oder der Widerwille, sich geistlich oder moralisch nackt sehen zu lassen, geht bis zum Erstaunen weit.

Ich glaube, sehr viele Menschen vergessen über ihrer Erziehung für den Himmel, die für die Erde. Ich sollte denken, der Mensch handelte am weisesten, wenn er erstere ganz an ihren Ort gestellt sein ließe. Denn wenn wir von einem weisen Wesen an diese Stelle gesetzt worden sind, woran kein Zweifel ist, so laßt uns das Beste in dieser Station thun, und uns nicht durch Offenbarungen blenden. Was der Mensch zu seiner Glückseligkeit zu wissen nöthig hat, das weiß er gewiß ohne alle andere Offenbarung, als die, die er seinem Wesen nach besitzt.

Die Superflugheit ist eine der verächtlichsten Arten von Unflugheit.

Der Glaube an einen Gott ist Instinct, er ist dem Menschen natürlich, so wie das Gehen auf zwei Beinen; modificirt wird er freilich bei Manchen, bei Manchen gar erstickt; aber in der Regel ist er da, und ist zur innern Wohlgestalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlich.

Die Menschen, die die Vergebung der Sünden durch lateinische Formeln erfunden haben, sind an dem größten Verderben in der Welt Schuld.

Eine der schwersten Künste für den Menschen ist wohl die, sich Muth zu geben. Diejenigen, denen er fehlt, finden ihn am ersten unter dem mächtigen Schutze eines, der ihn besitzt, und der uns dann helfen kann, wenn Alles fehlt. Da es nun so viele Leiden in der Welt gibt, denen mit Muth entgegen zu gehen, kein menschliches Wesen einem Schwachen Kraft genug geben kann, so ist die Religion vortreflich. Sie ist eigentlich die Kunst, sich durch den Gedanken an Gott, ohne andere weitere Mittel, Trost und Muth im Leiden zu verschaffen, und Kraft, demselben entgegen zu arbeiten. Ich habe Menschen gekannt, denen ihr Glück ihr Gott war. Sie glaubten an ein Glück, und der Glaube gab ihnen Muth. Muth gab ihnen Glück, und Glück Muth. Es ist ein großer Verlust für den Menschen, wenn er die Überzeugung von einem weisen, die Welt lenkenden Wesen verloren hat. Ich glaube, es ist dieses eine notwendige Folge alles Studiums der Philosophie und der Natur. Man verliert zwar den Glauben an einen Gott nicht, aber es ist nicht mehr der hülfreiche Gott unserer Kindheit; es ist ein Wesen, dessen Wege nicht unsere Wege, und dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind, und damit ist dem Hülflosen nicht sonderlich viel gebient.

Es ist eine goldene Regel, daß man die Menschen nicht nach ihren Meinungen beurtheilen müsse, sondern nach dem, was diese Meinungen aus ihnen machen.

Den reblichen Mann zu erkennen, ist in vielen Fällen leicht, aber nicht in allen. Es ist hier wie bei den Mineralien: einige lassen sich äußerlich leicht erkennen, bei andern ist chemische Zerlegung nöthig. Aber wer gibt sich bei Charakteren mit chemischer Zerlegung ab, oder wie Viele haben die Fähigkeit dazu? Das schnelle Aburtheilen ist größtentheils dem Faulheitstriebe der Menschen zuzuschreiben; das mühsame chemische System findet in Praxi wenig Anhänger.

Es ist für des Menschen Rechtfertigung hinreichend, wenn er so gelebt hat, daß er seiner Tugenden wegen Vergebung für seine Fehler verdient.

Man schreibt wider den Selbstmord mit Gründen, die unsere Vernunft in dem kritischen Augenblicke bewegen sollen. Dieses ist aber Alles vergeblich, so lange man sich diese Gründe nicht selbst erfunden hat, das heißt, sobald sie nicht die Früchte, das Resultat unserer ganzen Erkenntniß und unsers erworbenen Wesens sind. Also Alles ruft uns zu: bemühe dich täglich um Wahrheit, lerne die Welt kennen, bestreife dich des Umgangs mit rechtschaffenen Menschen, so wirst du jederzeit handeln, wie dir am zuträglichsten ist. Findest du dann dereinst den Selbstmord für zuträglich, das heißt, sind alle deine Gründe nicht zureichend, dich abzuhalten, so . . .

Ordnung führet zu allen Tugenden! aber was führet zur Ordnung?

Je größer der Mann ist, desto strafbarer ist er, wenn er Fehler Anderer ausplaudert, die er erkennt. Wenn Gott die Heimlichkeiten der Menschen bekannt machte, so könnte die Welt nicht bestehen. Es wäre, als wenn man die Gedanken Anderer sehen könnte. Wohl dem Menschen, der keinen Ausplauderer hat, der ihm an Kenntnissen überlegen ist!

Es gibt eine Menge kleiner moralischer Falschheiten, die man übt, ohne zu glauben, daß es schädlich sei; so wie man etwa aus ähnlicher Gleichgültigkeit gegen seine Gesundheit Taback raucht.

Der Stolz, eine edle Leidenschaft, ist nicht blind gegen eigene Fehler, aber der Hochmuth ist es.

Viele, die über Ablasskrämerei in der katholischen Kirche lachen, üben sie doch täglich selbst. Wie mancher Mann von schlechtem Herzen glaubt sich mit dem Himmel ausgesöhnt, wenn er Almosen gibt! Ich habe selbst die boshaftesten Menschen, die frevelhaftesten Unterdrücker des Verdienstes und der Unschuld damit rechtfertigen hören: sie thäten den Armen Gutes. Aber das war nicht vitae tenor, das war nur Flickwerk. Ein Paar Spiegelscheiben machen noch keinen Palast. Es hat auch etwas Ähnliches mit den Bekehrungen unter dem Galgen.

Wenn doch nur der zehnte Theil der Religion und Morak,

die in Büchern steht, in den Herzen stände! Aber so geht es fast durchaus: der größte Theil von menschlicher Weisheit wird bald nach seiner Erzeugung auf den Repositorien zur Ruhe gebracht. Daher einmal Jemand dieses Wort nicht vom lateinischen *reponere*, sondern unmittelbar vom französischen *reposer* herleiten wollte.

Ein Gelübde zu thun ist eine größere Sünde, als es zu brechen.

Was die wahre Freundschaft, und noch mehr das glückliche Band der Ehe so entzückend macht, ist die Erweiterung seines Ichs und zwar über ein Feld hinaus, das sich im einzelnen Menschen durch keine Kunst schaffen läßt. Zwei Seelen, die sich vereinigen, vereinigen sich doch nie so ganz, daß nicht immer noch der beiden so vortheilhafte Unterschied bliebe, der die Mittheilung so angenehm macht. Wer sich sein eigenes Leiden klagt, klagt es sicherlich vergeblich; wer es der Frau klagt, klagt es einem Selbst, das helfen kann, und schon durch die Theilnahme hilft. Und wer gern sein Verdienst gerühmt hört, findet ebenfalls in ihr ein Publikum, gegen welches er sich rühmen kann, ohne Gefahr, sich lächerlich zu machen.

Viele Menschen setzen die Tugend mehr im Verneuen der Fehler, als im Vermeiden derselben.

Nachtrag

zu den moralischen Bemerkungen.

Schwachheiten schaden uns nicht mehr, sobald wir sie kennen.

Man wird in manchen Fällen aus dem Grunde nicht gestraft, oder es sieht vielmehr so aus, als ob man nicht gestraft würde, weil man die Strafe an sich selbst bezahlt. Das was ausgezahlt wird, wird oft einem Theile genommen und dem andern entrichtet. Einer kann an dem Ruhme, ein wichtiger Schriftsteller zu sein, zunehmen, während der Credit, den er als ehrlicher Mann hatte, abnimmt.

Die Welt ist in ihrem Urtheile in der Regel zu gütig, oder zu unbillig.

Sich an einem Tage nicht von seinem Zwecke ableiten lassen, ist auch ein Mittel, die Zeit zu verlängern, und ein sehr sicheres, aber schwer zu gebrauchen.

Wenn du die Geschichte eines großen Verbrechers liefst, so danke immer, ehe du ihn verdammt, dem gütigen Himmel, daß er dich mit deinem ehrlichen Gesichte nicht an den Anfang einer solchen Reihe von Umständen gestellt hat.

Wenn wir die Aufmerksamkeit auf schwache Empfindungen
 vernehmen lernen, so können sie uns den Dienst von starken thun.

So wie zu den niederträchtigsten und lasterhaftesten Thaten
 Geist und Talent erfordert wird, so ist selbst bei den größten
 eine gewisse Unempfindlichkeit nöthig, die man bei anderen Ge-
 legenheiten Dummheit nennt.

Es ist wirklich nichts abscheulicher, als wenn sich selbst
 zugezogene Strafgerichte noch einlaufen, nachdem man schon lange
 angefangen hat, sich zu bessern.

Der Geldgeiz der beim Ehrgeiz steht, verdiente allemal ein
 besseres Wort.

Die Helden der alten Dichter sind sehr von denen im Mil-
 ton 3. B. verschieden. Sie sind tapfer, klug und weise, aber
 selten nach unseren Sitten liebenswürdig und barmherzig. Mil-
 ton hat die seinigen aus der Bibel entnommen. Sollte viel-
 leicht unsere christliche Moral ihren Grund in einer gewissen
 Schwachheit haben, in einer jüdischen Feigheit, da sich die an-
 dere auf Stärke gründet? Allgemeine Verträglichkeit ist vielleicht
 ein schönes Hirngespinnst und was sich nie wird erreichen lassen.

Sympathie ist ein schlechtes Almosen.

Seinen Neigungen schlechtweg entgegen zu handeln führt gewiß am Ende zu etwas Besserem. So z. B. daß ich bei Tische nicht trinke.

Es ist sehr schlimm, daß heutzutage die Wahrheit ihre Sache durch Fiction, Roman und Fabel führen lassen muß.

Ehe man tabelt, sollte man immer erst versuchen, ob man nicht entschuldigen kann.

Es ist ein großer Unterschied, in einem schlechten Zustande immer gelebt zu haben oder nun in denselben erst abwärts gekommen zu sein. Im letzten Falle wird man von zwei Kräften getrieben, die in der einfachen Richtung noch immer als verschieden gefühlt werden, hingegen im ersten nicht, da man sie für eine einzige, einfache hält. Dieses erstreckt sich noch über mehrere Dinge.

Man fängt seine Testamente gewöhnlich damit an, daß man seine Seele Gott empfiehlt. Ich unterlasse dieses mit Fleiß, weil ich glaube, daß solche Recommandationen wenig fruchten, wenn sie nicht durch das ganze Leben vorausgegangen sind. Solche Recommandationen sind Galgenbekehrungen; eben so leicht als unwirksam.

Es gibt jetzt der Vorschriften, was man sein soll, so mancherlei Arten, daß es kein Wunder wäre, wenn die Menge auf den Gedanken geriethe, zu bleiben, was sie ist.